

**Enterbt.**

**Stimme von Hermann Birkensfeld.**

„Näher ran, Budmannsch!“  
Das Weib schreit seinen Wustelkopf bis dicht an des Alten Krallen. In dessen runzligem Gesicht mit der Spitznase spielen die Nerven.  
„Euer Sohn, Budmannsch — er soll nach der Stadt, n' Richter holen. Will testamentieren.“  
„Guching!“ kräht die Alte. „Herr Gebler“  
„Maul halten! Was zu doll ist, is zu doll. Behn Jahre hat nie nicht einer gewöhnt, ob ich auf der Welt bin, und au — nu — erit die beiden Fußt — soll denen mit meinen hauer zusammengeparkten Groschen woßl den verruchten Hof wieder aufspielen? — erit die mir seit sechs Wochen um die Nase gegangen, ob mir das nicht gut täte und dies nicht, und dann der trummbeinige Nüster mit seinem geschneigten Stachlhorn — ob ich das und das nicht mal probieren wollte — Sundesbandel!“  
„Se, Herr — se, nu wär' mein Jochen nicht gewesen, die Fußt hätten Euch ja wohl gleich aufgedeckt, und mit Euch nach ihrem Hofe. Un denn Nüster küßer um sein Jungl So'n Spittafel im Kranzengimmer zu vollführen! Aber Jochen —“  
„Quack! Ihr — Budmannsch — 'n Satan seid'r, aber darun bleib' ich doch. Und Euer Sohn muß nach der Stadt. Hüß — nee, vier Dähler, wenn er vor Wönd's Bericht herbringt.“  
Der Wustelkopf wippt überlegfam. „'s is man — mitten in'n Luft — (Ernte).“  
„Wer Dähler.“  
„Erst meinet Ihr Hüß.“  
„Bedenas!“  
„Se — wo Jochen sich hoch erst Gahwirt Plümers seinen Wagen holen muß — 'n Luggehör (Louis'vor) dacht' ich —“  
Christlich Gebiers Augen blitzen unter den Brauenwäldern hochhaft auf.  
„Fuffzehn Mark. Fuffzehn, meinewegen. Sündengeld!“  
„N — ja! Na ja. Und — gewiß und wachhaftig!“  
„Gallun! — raus!“  
Dies kann die Budmannsche. Sie muß allemal heraus, wenn der Alte an sein Geld geht.  
Der kradelt mit stotternden Fingern im Unterbett. Bis ihm Silber in der Sand klappert. Da hustet er. Für Frau Budmann das Zeichen zum Wiedereintritt.  
„Da — fünf harte Dähler! Aber erit, wenn das Gericht da ist. Eher keine Minute.“ Er knetet das Geld in ein schmütziges Taschentuch und schämt es unter sein Kopfkissen.  
„So.“  
Die Budmannsche schließt aus der Tür.  
„Hui Terfell!“ sagt sechs Stunden drauf in Gastwirt Plümers klapprigen Jagdwagen der Amtsdrichter und wirft noch 'nen Blick nach Buidner Budmanns Nothdach zurück. Er sitzt ein paarmal die Luft kräftig aus den Nasenlöchern, ehe er sich 'ne Zigarette ansteckt. „Wuffig!“ und Herr Kangleirat Weg neben ihm schuffelt sich noch ein bißchen dichter in seinen grün-schwarz gestrichelten Schal, ohne den er selbst im Sommer nicht fägert, und spricht nach 'ner Weile, Dorf Ramig längst hinter sich: „Mit Erlaubnis zu jagen stinkt es einfach. Das Loch, Herr Amtsdrichter, meine ich, wo der Alte drin hauft. Und passen Sie auf, der macht's keine drei Tage mehr. Die Nase war mir so wässern. — Und dabei nur die Budmannsche um sich, und das nun seit fünfzehn Jahren! Ja, hätt' er sich bei mir wenigstens regelrecht in Wege gegeben — aber sol' Bis vor'n paar Tagen noch hat er sich selbst gefodt. Was dabei wohl 'rauham! Und die Späne, die er verbraunt hat, jedesmal vorher gebohrt. Und ins Bett hat er erit überhaupt nicht wollen. Das müßte unndtz ab, hat er gesagt und sich in seinen alten Sorgenstuhl 'rumgedrückt bei Tag und Nacht. Bis es einfach nicht mehr ging.“  
„Der Mann war doch früher ein ausnehmender Bauer?“  
„Und ob, Herr Amtsdrichter. Dann aber kam das Walcher mit seinem Jungen und der Nieße Fiedewolt. Daß der Alte die nicht als Schwiegerochter wollte, konnte ihm keiner verdenken; denn die Fiedewolts — na ja! Karl Gebler aber ging über See und hat nicht mehr von sich hören lassen, und das Mädchen soll ihm ja hernach gefodt sein, und seitdem — ob — ja, so'n Gohlow mit ob und so 'ner kühnen Kranzknolle vom benachbarten Aker hat's in sich.“ „So — la, Herr Amtsdrichter.“  
— „Wie guten Gebler —“  
Der Richter laßt.  
„Gehbenster am besten Tage, Herr Rat?“  
Der Herr Rat wendet langsam den Kopf. Rach einen hoch oben auf dem Feldboden wandernden Mann.  
„Wenn das — Herr Amtsdrichter, wenn das nicht der junge Gebler selber ist —“  
Der dem Herrn Rat solchen Augen-

blisschreid eingezagt hat, wandert rüchlig fürbaß, auf das Dorf Ramig zu, biegt aber gerade vor dem ersten Haus mit der verwagten Aufschrift „Wirtschaft“ nach links in einen Fußsteig, so daß Wilhelm Plümers an seinem Fenster im Fingergang innehält und mißbilligend grunzt: „'n Fremder, der Wehleid weiß? — Schnurrigl — Na, laß ihm!“  
Wehleid scheint der Einsame freilich zu wissen; denn er hat, seit er die Stadt verlassen, noch keinen nach Weg und Steg gebracht. Schreitet auch jetzt mit der Sicherheit des Einheimischen. Bis vor den Budmannschen Ausbua. Der Fingert auf dem Hofe jertt kläffend an der Kette.  
Erst auf dem Dachstuhlflaster des engen Hausflurs bleibt der Fremde einen Augenblick stehen, fährt sich rasch mit dem Taschentuch über die Stirn und holt einmal tief Atem, ehe er leise die Tür zur einzigen Vorderstube aufklingt.  
Drinnen regt sich nichts, und er hält den Atem an. Vor dieser schwellen Stille wie vor der verbrauchten Luft.  
Dann tritt er behutsam näher, setzt sich zu Säupten des Bettes, den Blick auf die geschlossenen Lider des alten Mannes gerichtet, und lauscht.  
„Hat der Alte die Nähe von etwas Neuem gefühlt?“  
Er schließt die Augen auf.  
„Water!“  
Der starrt in des Andern Gesicht; die knochigen Hände rühren sich, tragen, greifen auf dem schmutzigen Oberbett herum, greifen ins Leere. Bis er die Finger des Sohnes zwischen den seinen fühlte.  
„Bin wieder da, Water — und bleibe, wenn Du es willst!“  
Ein paar Sekunden verständnislosen Starrens. Dann arbeitet es in dem weichen Gesicht, die Kiefer öffnen sich wie zum Sprechen, Klappen aber lautlos wieder zusammen, die Brust hebt sich ein paarmal — im Ringen um Luft —  
Ein kranzhaftes Bergzerrn der Züge, und dann wie ein Dächeln — lest krallen die haarigen Finger des Asten sich um des Sohnes Hand. — Ein Keden, Dehnen — — dann liegt der alte Mann still da. —  
Noch hält Karl Gebler des toten Vaters Hand, als die Budmannsche ihren Graulopf ins Zimmer stekt.  
Sie hat eben ihre Biegen vom Felde geholt.  
Nun bricht sie, vor einer schroffen Handbewegung Karl Gebliers, mitten in einem Aufschreien ab und stottert bloß halblaut, in dem Grauen, das der Tod bringt: „Karl — Karl Gebler! Un — Gott in'n hohen Himmel — is' t' o' Enn?“  
Der junge Gebler deutet nur mit dem Auge nach dem Toten. Dann löst er behutsam dessen Finger von seiner Hand, setzt auf, tritt ans Fenster.  
„Zu spät gekommen, Frau Budmann.“  
„Se —“ sagt die, tut, als wüßte sie mit ihrer schmutzigen Schürze eine Träne aus dem Auge, schielt nach dem „Amerikaner“ wie ein Hund mit schlechtem Gewissen, und da er noch schweigt, kommt ihr der Mut zum Schwärzen.  
„Um hundert Gott's willen, was ist das? Vor'n paar Stunden noch hier mit'n Richter und sein'n Se'lar testamentieren, und nu? Na de Oll' bin un Sie dal Und ich und Jochen haben's Testament noch selbst untergeschrieben — das heißt, man auf'm Umfchlag, und de Oll' war so hell bei ihm — Ree, nee, dit is en Stüch! — Wo is' t' möglich, wo is' t' möglich? — Und seit acht Tagen hab' ich bei ihm gelesen, Tag und Nacht, und ihn geblögert als 'n Kind, und mein Jochen Gericht geholt, wofür ihm fünf Dähler versprochen sind, und mit de Miete —“  
„Besorgen Sie mir jemand, der einen Arzt holt.“  
„Ich verlange nichts umsonst, Frau. — Sie können gehen.“  
„Hört er hinu, als die Budmannsche noch zaudert. Da weicht sie langsam rückwärts, den stehenden Blick auf seinem Gesicht, nach der Tür. Erstalt traukt's ihr den Rücken hinab, so 'ne pringende Ruhe sicut in dem Amerikaner.“  
Die Testamentderöffnung auf dem Amtsdgericht, die diesem Ende folgt, ist für das Dorf ein Ereignis.  
„So'n entfährter Racker!“ hat die Budmannsche geschimpft, der nicht vernacht als der werkste Wobeltrom in des alten Gebler's Stud; und Friedrich Just, des Verderbenen Neffe, der für seine beiden Kinder Deime und Meta wenigstens auf ein anständiges Logat gerechnet hat, lößt vor Ingrimm mit dem Stok in Wilhelm Plümers morische Tiefe, daß es koudt; sein Wetter aber, Nüster Johann Nüster, stüßt sich so hoch über die Witwelt emporgehoben, wie's nur ein Mann mit Bildung und 228 Talern Jahreslohn. Un plötzlich 50.000 in des Schoß fallen, fertig bringt. Obgleich er gar nicht geerbt hat, sondern nur seine Tochter Marie. Die aber ist Unversalberbin. „Als einzige Verbon unter meinen Antewandten, die mit meinem um den Bart gegangen ist.“

So steht's wörtlich in Christian Gebler's legtem Willen. Für Nüster Nüster neßt Sohn Theo nicht gerade schmeichelhaft. Aber was macht's? In der Familie bleibt der Besitz, und Theo Nüster träumt schon beträchtliche Geschäfteverweiterung und trinkt mit dem Alten eine und noch 'ne Flasche Langfort. Und Friedrich Just und sein Sohn Heine, und 'n bißchen auch seine Tochter Meta, tun mit. Wenn auch nur aus Mangel. Aber der Tag ist nun doch mal angebrochen, und sie sind nicht so. Und Wilhelm Plümers freut sich.  
Die aber nach seiner Ansicht am meisten dazu Anlaß gehabt hätte, Nüster's Nüster, freut sich nicht.  
Während im Krug der Rothhohn fließt, schlendert er die Dorfstraße hin, bis an das letzte Gehöft. Auf dem ist er vor 27 Jahren geboren, und von diesen rollen die letzten 17 jetzt an ihm vorüber.  
Hinter dem Gehöft steht am Wegrand unter einer alten Linde eine Bank.  
„Wie früher,“ denkt er, als er sich draufsetzt.  
Nur daß sich damals an manchem lauen Sommerabend hier ein weicher Arm um seinen Nacken schmiegte und brennende Lippen ihn küßten. Riese Fiedewolt, des verlassenen Dorfschmid's Tochter! Im bereutwillen er sich damals mit seinem Vater entzweit, die Heimat aufgab, und die ihm später nachreife, sein Abenteuerleben zu teilen. Was ist er dazumal nicht alles gewesen! Als Heizer über's Wasser, und dann — Stiegeletpuger, Zeitungsträger, Fabrikarbeiter, Bergmann in Bhopomieg und Colorado. — Da hat sie ihn verlassen, um einen andern. Gott sei dank! — So jagte er heute. Aber damals? — Den Kopf in beide Hände gestützt, sitzt er in den Sand. Riese Fiedewolt, sein Unstetm! Die Schuld daran gewesen — nein — nicht sie! er, er war schuld, daß sein Vater aus einem rüstig schaffenden Bauern nach Verlust des einzigen Sohnes ein Sonderling wurde, ein Geizhals, für den es nur einen einzigen Genuß gab: die Hypothekenscheine im Schrank zu zählen und Bargeld durch die Finger laufen zu lassen. Durch den Sohn ein Menschenwurd geworden!  
Noch immer hat Karl Gebler den Blick in den Sand gekehrt.  
Wird eine weiche, feste Hand sich ihm auf die Schulter lege.  
„Ich nehm' die Erbschaft nicht an.“  
„Halt allemals hat Miese Nüster das herausgeholt. Und da er sie anstarrt, bekräftigt sie: „Ich tu's nicht. Braud' ja auch nicht. Bin das gerade im Krug schon so leid geworden, daß ich ausgerückt bin. — Und ich darf auch nicht,“ fährt sie mit Festigkeit fort. „Darf nicht. Denn — wüßtest Du ein paar Stunden früher nach Haus gekommen, so hätte Dein Vater anders testiert, das ist mir gewiß. Und es ist ja auch gar nicht wahr, daß ich mich an wenigsten um ihn gekümmert hätte. Reib' t' er mir immer, so furchbar leid in seiner Bitternis. Nur das Getue der andern ging mir gegen den Strich. Wag Vater sagen, was er will.“  
„Du hast 'n Bruder, Miese.“  
Während er die paar Worte spricht, steht er auf, in ihr klares Gesicht, ihr helles, gerades Auge. Sie ist 'ne stattliche Dier, und ein Saut geschulter Frische weht von ihr, als sie sagt: „Water hat sein Amt. Und der Bruder sein Geschäft. Und ich will nicht. Nicht das Geld. Und — noch weniger Deine Just, dessen Water vorhin schon anfang mit allerhand Anspielungen. Und das wird wohl noch viel ärger werden. Dieser wird kommen und jener. Und ich ohne Ruh'! Und Dir gehört das Geld.“  
„So, meine Miese, in Busch.“  
„Das kann aber nicht haben.“  
„Ich gön' Dir das Geld, Miese. Gerade Dir. Und keinem Lieber.“  
So ehrlich, in offener Bewunderung, rückt jetzt sein Blick auf ihr, daß sie rot wird bis unters Nackelhaar.  
„Ich —“ Sie hatte sich neben ihn gesetzt; nun steht sie auf. „Morgen geh' ich zum Gericht, troz Deiner.“  
„Ich verweigere die Annahme der Erbschaft. Dir aber, Miese —“  
„Ja, was willst Du eigentlich?“  
Da deutet sich ihre Brust, und sie redt sich.  
„Arbelt, Karl. — Gesunde Arme und hauer Kopf.“  
„O ja, sie steht danach aus. Und — hm, sieht etwas, dahinter am Kfankans Meer. Er was, das zu 'nem richtigen Wäller gehört.“  
Bangsam lößt er auf. Sie noch immer vor ihm.  
„Nigel Rind! Als ich ging, warst Du vier Jahre, oder fünf. — Ich habe inzwischen allerlei erlebt. Wie's beiden geht. Und nun —“  
„Du sagtest: Arbeit. Willdest Du auch drüber? — Ich brauche 'ne Mülle.“  
„Miese — und ich würde jetzt nicht so zu Dir sprechen. Kant' ich nicht mit guten Gewissen behaupten, daß mein Vater sich im Sterben mit mir verlobt hat. Aber — es — es —“

ist weit, von hier bis in den Staat Colorado, Miese. Freilich könnt' ich ja hier den Hof zurückkaufen, doch — er jetzt — jetzt lieber nicht mehr. Gesunde Arme aber und gerader Sinn gelbst überall. Miese!“  
Sie atmet ein paarmal tief. Und ihre Augen leuchten. Und sie sagt nichts. Still legt sich ihre Hand in die seine Arbeitshande.  
**Aus dem Leben eines Detektivs.**  
Novellette von W. Garber.  
Charles Verthor, der Leiter der Kriminalabteilung, sah mit gespannter Aufmerksamkeit auf eine Photographie nieder, die in das Verzeichnisaum eingelastet war. Dann überlas er die Daten, die daneben aufgezeichnet waren, und welche die Körpergröße, die Brustweite, die Arm- und Kopflänge des auf der Photographie abgebildeten Individuums angaben. Darauf klingelte er und beschafte dem Eintretenden Gerichtsdiener, ihm den Detektiv Wilson herzuführen.  
„Wilson,“ begann Verthor, als der Genannte, ein jugendlicher ansehnlicher Mann, in der den Detektiven vorgezeichneten Zivilleidung eingetreten war, „ich habe ganz etwas Süßes für Sie. — Sie sollen nämlich heute abend die große Redoute in der Apollohalle besuchen, — als Maske, versteht sich. Dominio — Es ist dies ja das letzte diesjährige Karnevalsfest, — so ein Raubzüglern noch, der eigentlich garnicht mehr in den März hineinpaßt. Damit aber hat ja dann der Klimbin ein Ende, und ich denke, damit auch das Treiben des vermaledeiten Spitzbuben, dieses Kiefhof, — denn ich rechne bestimmt darauf, daß es Ihnen auf dem Fest gelingen wird, ihn abzufassen, Wilson.“  
„Zawohl, Herr Kriminalkommissar.“  
Das Klang etwas überstürzt und die Rechte des Detektivs strich wiederholt hastig über den blonden Schnurrbart.  
„Dieser Kiefhof,“ fuhr Verthor fort, „soll ja besonders die Maskenfeste zu seinen Raubzügen benutzen und ein höchst raffinierter Verkleidungskünstler sein, daher auch bis jetzt alle Versuche, ihn zu fassen, gescheitert sind. Sehen Sie sich seine Photographie an, Wilson, und die Daten — die Detektive Hinrichsen, Kruse und Schilling erwarten im Restaurationszimmer Ihre Zeichen im Moment.“  
Der Kriminalkommissar erhob sich und klopfte Wilson wohnollend die Schulter. „Legen Sie sich Ihren Plan zurecht, Herr Detektiv, — Sie sind der Mann danach, solche Spitzbuben zu entdecken, und dies wäre ein Segen für die Menschheit! — Also Dominio und Maske, Wilson, und — Kombinationsgabe und Energie!“  
Dieser blieb in tiefem Nachdenken zurück. Kein mediamisch notierte er sich die bezüglichlichen Daten, starrte er auf die Photographie Kiefhofs. Dieser gehörte zu den „eleganten Gaunern“, die bekanntlich so vornehm ausschauen und über so vornehme Allüren verfügen, daß man ihnen ihren Beruf kaum anmerken kann. Durch große Schlaubigkeit hatte dieser Kiefhof es bisher verstanden, seine Spuren auf dem Tatorte zu verwischen. Man wollte wissen, er „arbeitete“, um nicht etwaige verräterische Fingerabdrücke zu hinterlassen, mit Handschuhen. Wit Vorliebe „besuchte“ er Maskenbälle, spielte hier als elegante Maske den Galan und verarbeitete die von ihm Ausgesandten, gewöhnlich Trägerinnen von Preisjosen, ebenso geschickt wie schändlich.  
„Sonderbarer Zufall“, murmelte der Detektiv. „Gut — es wird und muß auch so gehen, — vielleicht, hm, — könnte ich da zwei Nieten mit einer Klappe.“ Ein Aufstöhnen, das schiefte zu den Worten paßte, folgte diesen.  
Eine herbe Selbstverpottung lag in den Worten, die freilich nur der Sprecher selbst daraus vernahm. Denn auch der Detektiv hat ein Herz, und diese fühlende Muskel hatte Wilson lethwin viel zu schaffen gemacht. Er war jung und er liebte und er war seit drei Monaten öffentlich verlobt mit der reizenden Lucy Valentin. Sie war in einem photographischen Atelier tätig und ihr entzückendes Selbstporträt im Ausbangehafen die beste Geschäftsausschau für ihren Chef. Lucy aber war ein „leichtes Blut“, und der Detektiv wußte dies. Doch er, der ernste, ehrbare Mann, sie sich dennoch zur Lebensgefährtin erteilt, beruht darauf, daß er den Jücker, den sie auf ihn ausübte, nicht widerstehen konnte. Doch war ihre Beidatung eine immer währende nagende Wunde für ihn, und die Hoffung in ihm, daß Lucy an seiner Seite eine solide Frau werden würde, begann zu wanken, als er in Erfahrung brachte, daß seine Frau ihm nicht treu war. Andere wollten sie in Derrerebegleitung auf den Maskenbällen und Redouten gefodt haben, Wilson, von Eifersucht und

Born erfaßt, hatte nun Lucy gefragt, ob die Leute recht gesagt. Sie hatte dies bestritten, Wilson aber ihr nicht geglaubt. Dieser Unglauben und dieses Mißtrauen in seine Braut hatten den Detektiv unglücklich und zerfahren gemacht und er beschloß, sich die Entscheidung über Lucys Treue oder Untreue auf der Redoute in der Apollohalle einzuholen. Diese Redoute bildete nämlich alljährlich den Schluß des Karnevals und war eine von allen Schichten der Bevölkerung besuchte und sehr beliebte Veranstaltung. Gatten nun die Leute recht gesagt, so würde Lucy auch sicher auf diesem Feste nicht fehlen, hatte Wilson fallakriert, und eben beachtlichst gehabt, den Herrn Kriminalkommissar um Urlaub für den Abend zu bitten, als ihm von diesem der Auftrag geworden, die Redoute in Verfassungen zu besuchen. Damit war der Detektiv vor eine Doppelaufgabe gestellt, die beide gleich schwer waren, die beide seine ganze Kombinationsgabe erforderten, und die beide gelöst werden mußten.  
Durch die weiten, prächtig dekorierten Säle der Apollohalle mochten die Masken in buntem Gemisch. Mit Herolden an der Spitze und Trompetenklang war Prinz Karnebal auf einem Schimmel, gefodt von dem langen Juge seiner Walfallen, in den Saal eingezogen. Jetzt rauschten Tanzweisen durch die glänzenden erhellten Räume und die Paare drehten sich in wiegendem Tempo.  
Welch reizende lebende Bilder in buntem Wechsel. Hier eine hübsche Lustschifferin, das Zepelin-Modell eine miniature auf dem Haupt, am Arm eines Mönchs mit dem Rosenkranz an der Schnur. Dort Fallstark an der Seite eines Gretchen. Scherzend zieht der Wüstling eine ihrer lasigen blonden Flechten durch die Finger, indes sein Mund überfließt von süßer Rede. Grotesk wirkt der Schornsteinfeger mit seinem Wesen neben der Edelkame in schleppenden Gewand. Wikant die kleine Gruppe umweilt. Dort lehnt Mephisto vor einem kurzgeschürzten Kinde vom Walset.  
Und die Klänge loden, sie schluchzen, sie kosen und jubeln! Dazu eine weiche, zärtliche Luft; der Champagner perlt; verführerische Glid fliegen hinter der Maske hinüber und herüber. Die Clowns schiefen wie Masketen in die Luft, und von der Bühne her lodt das Kabarett.  
Das angrenzende Restaurationszimmer war durch Portieren von den Sälen getrennt. Die Vorhänge waren weit geöffnet, so daß sich den Gästen dort die Aussicht auf das festliche Treiben bot. Das Büfett war von Schmausenden umlagert. An einem Tischchen unweit saßen populierend drei Herren im Smoking, das Maskenabzeichen im Knopfloch. Dieser Plag bot einen ganz samosen Einblid in die Säle und wurde diese Annehmlichkeit denn auch von den drei Herren ausgiebig ausgenutzt.  
Zahlreiche Dominos waren unter den Kostümdecken vertreten. Unter diesen schien besonders ein männlicher roter Domino die drei Herren am Tisch zu interessieren, denn ihre Blicke folgten ihm, zwar unauffällig, aber beherrlich.  
Der älteste der drei zog jetzt seine Uhr hervor. „Schon 2 Uhr — und noch immer nichts,“ sagte er gedämpft. „Ich fürchte, er entgeht uns auch diesmal. Wilson hat eine vertheult schwierige Aufgabe.“  
„Zugestanden. Nur finde ich, daß Wilson seine Aufmerksamkeit zu sehr den weiblichen Masken widmet! Aus welchem Grunde?“  
„Reigen Sie sich nicht darüber auf Schilling,“ nahm der dritte Begleiter das Wort. „Verunschwänzen ist das sicher nicht. Wenn Wilson die weiblichen Masken ausstorn nimmt, so hat er sicher Grund dazu — glaubt der Kerl sei dahinter vertrackt.“  
„Der Gedanke ist so lächelnd,“ stimmte der erste Sprecher bei. „Neben doch auch wir hinter den männlichen Masken nichts gewittert, und was sechs Augen nicht entdecken, wird auch wohl Wilson nicht entdecken.“  
„Unterbrach sich der Sprecher hastig, „was ist das?“  
„Wiltgeschwind flogen die drei Augenpaare der Stelle zu, wo der rote Domino eben zwei weibliche Masken angetroffen hatte. Die eine derselben war eine reizende Phantasiemaske, deren grünseidenes, überklimmendes Gewand mit zahlreichen Photographien geschmückt war. Auch der Kopsputz aus grüner Seide, mit lang herabwallenden weißen, silberdurchwirkten Schleiern, in der Form dem Wokohalt der Russin ähnlich, war mit Photographien besetzt. Das reizende Ohr und die hübsche goldblonde Haare, die der eigenartige Hautschmuck frei ließ, verrieten, daß die Trägerin jung und reizend war.  
Sie weit überlagert, von wahrhaft junonischen Formen, war dagegen ihre Gefährtin, welche das Kostüm der Maria Stuart trug. Unter der Halskrause konnte ein genauer Beobachter eine mehr als stattliche Kehle entdecken. Diese Maria Stuart war offenbar gerade so liebgewordener Natur, wie ihre berühmte Namensgefährtin. Nur daß ihre

Härtsigkeiten in Ermangelung eines Grafen Leicester, auf ihre Geschlechtsgeföhlin übertrag. Denn herrlichzärtlich lag ihr Arm um den Nacken der schönen Photograhiedame.  
Gedulb ihnen beim Spionieren, für den Detektiv ebenso unerlässlich, wie schnelles Handeln im gebotenen Moment, und Wilson hatte hiermit gerechnet. Doch eine so karte Geduldprobe wie heute, hatte er in seinem Verufe noch nicht erlebt. Ein fast unmögliches Unternehmen schien es ja allerdings, unter einigen Tausend Masken, und diese befanden sich hier, eine bestimmte Persönlichkeit herauszufinden, aber seinen angeborenen Spirtalent, sowie seiner Verunschwänzen würde dies trotzdem gelingen, wenn der Gesuchte sich hier befunden hätte. Er befand sich aber nicht hier, wie Wilson zu wissen meinte. Und ebenso hatte er bis vor wenigen Minuten gewußt, daß seine Braut, Lucy Valentin, gleichfalls nicht hier war. Ihre Kostüm, das schelmisch-folette Reigen des Hauptes, das ihr eigen ihre gelbblonden Haarfälle, und ihr leichter, lächtiger Schritt, wären ihm untrüglige Kennzeichen gewesen. Nein, Lucy war nicht hier — bis vor wenigen Minuten nicht. Da waren plötzlich noch zwei Masken eingetreten — die Photograhiedame in Begleitung der Maria Stuart. Die späten Gäste hatten vielseitig Inzereffe erregt, besonders aber die Aufmerksamkeit des roten Dominos. Es hatte für den Detektiv nicht der Photographien, bedurft, um in der Trägerin nicht sofort Lucy zu erkennen.  
Doch auch ihre Begleiterin ergang sich ihre Aufmerksamkeit ergo gleich. Und bei dieser Wahrnehmung strafften sich die Sehnen des Detektivs. Jeder Nerv in ihm nahm ein erhöhtes, ein höchstes Leben an. Gleichzeitig aber ging es durch sein Herz wie ein Miß, — barmherzig verberg die Maske die Seelenaual, daß sein Gesicht trat, und der oft erprobte Wille siegte auch jetzt — „Du kommst prächtig schöne Maske, und wie ich weiß, ohne Erlaubnis Deines Bräutigams!“ Mit diesen, mit verstellter Stimme gesprochenen Worten war er an die Photograhiedame herantreten.  
Sichtlich betroffen hatte die Angeredete sich von ihm fortgewandt und an die Gefährtin geschniegelt. „Was Du nicht alles wissen willst, Dominio!“ hatte sie geschmolzt. „Geh, wir brauchen Deine Begleitung nicht.“  
„Oho, ich denke Du bist hier, Dich zu unterhalten — und ich will Dich unterhalten!“ war die Entgegnung gekommen.  
Und schlaffertig die Erwiderung: „Für Deine Unterhaltung danke ich, Dominio! Und damit Du es weitzt: Meine Freundin Maria Stuart ist mir halt die liebste Begleitung!“  
„Schau, — schau, Du bist tugendfamer, als ich dachte, schöne Maske! Da wird Dein Herr Bräutigam sich freuen! Vielleicht ist Deine Freundin zugänglicher. Erlaube, Königin von Schottland, daß ich Dich geleite!“  
Damit war der Domino bliggeschwind an die Seite der Maria Stuart geeilt und hatte sie ebenso bliggeschwind an sich gezogen.  
Dies war der Moment, den die drei Herren im Restaurationszimmer beobachteten.  
Die junonische Gestalt wand sich förmlich in den sie wie mit Eisenklammern umfangen Arme.  
„Unverkümmert!“ stieß sie hervor, und auch ihr Organ klang verstockt. „Wein die sie umfaßt haltenden Arme ließen nicht loden.“  
„Deine Tugendhaftigkeit steht Dir schlecht, Maria Stuart! Denk' an die Kräfte Deiner Bühnen! Schäm mir jetzt einen Ruß, ich bittel! Du willst nicht?! So raub ich ihm Dir!“  
Bliggeschwind, wie sich der ganze Vorgang abspielte, hatten die Lippen des Dominos auf den mächtigen Nacken der sich heftig Sträubenden gepreßt. Gesahb es nun in der Wollust des stames, oder wenigstens etwas herbeigeführt? Genau, im Moment des Rüssens entfuhr den Lippen des Dominos ein sonderbarer Pfiff, und bei diesem Laut begann die Gestalt in seinen Armen sich plötzlich wie wahnünftig zu sträuben. Allein es war vergebens. Der Ruf: „Im Namen des Gesezes verhafte ich Sie!“ scholl an sein Ohr, und mit Gedankenschnelle sah Maria Stuart sich von Detektiven umringt und gefesselt.  
Im Saal war eine Panik entstanden. Empfindsame Seelen ergriffen die Flucht. Die anderen drängter berzu. Der Ruf: „Kiefhof ist verhaftet!“ setzte sich donnernd fort von Saal zu Saal. Die einzige Stunde, wo in Kiefhof der Liebhaber über den Gauner geliegt, hatte ihm die Freiheit gefodt.  
Der Detektiv Wilson hatte tatsächlich zwei Nieten mit einer Klappe geschlagen. Die Kriminalverwaltung lobnte ihm den Fall Kiefhof mit einem reichen Douceur. Tagegen aber vernichten seine Freunde, als sie ihm zu seinem Erlösa gratulierten, etwas an ihm — seinen Verlobungsring.  
Am Tage nach der Redoute hatte der Detektiv seine Verlobung mit Lucy Valentine gelöst.